Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 17

Artikel: Die gefährlichsten Menschenräuber der Sunda-Inseln
Autor: Henne am Rhyn, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574150

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gottesdienst bei Saas-Fee.

Die gefährlichsten Menschenräuber der Sunda-Inseln.

Persönliche Erlebnisse eines Schweizers. — Von **R. Henne am Rhyn,** (St. Gallen) Bucarest.

III.

Bei meinen Streifzügen in Sumatra war es mir auf dem großen Bilah-Flusse, den ich viele Male mit meiner Dampfbarkasse und auch im kleinen Sampan *) von seiner Mündung ins Meer bis in seinen mittleren Lauf durchmessen habe, wiederholt vergönnt, einen gefährlichen Wasserbewohner, das furchtbare Leistenkrokodil, „Buaya" der Malaien, nachdrücklich zu bekämpfen und manchen der furchtbaren Menschenräuber unschädlich zu machen.

Nach den durchaus vertrauenswürdigen Angaben des Tengku **) von Bilah, meines erprobten Freundes, beträgt der Verlust an Menschenleben auf den beiden sich kurz vor der Mündung vereinigenden Flüssen Bilah und Panai alljährlich im Durchschnitt 25—30 Personen, was bei der dünn gesäten Bevölkerung einen erschreckend hohen Prozentsatz ausmacht, sodaß der Tiger neben der Buaya als Menschenfresser weit in den Hintergrund tritt. Die Opfer sind meist badende oder wasserholende Menschen, manchmal aber auch Insaßen von festliegenden Sampans, während merkwürdigerweise ein in Bewegung befindliches Boot nie irgend welche Belästigung von seiten der Krokodile erfährt, wenn man diese seinerseits auch in Ruhe läßt. Die gebrechlichen, kiellosen, kleinen Sampans, die auf diesen Flüssen meistens im Gebrauch sind, ragen, wenn von zwei Mann besetzt, nur wenige Zoll über die Wasserfläche und kentern so leicht, daß selbst ein halbwüchsiges Krokodil sie mit Leichtigkeit durch einen Stoß von unten oder einen Schlag des kräftigen Schwanzes zum Umschlagen bringen könnte, und trotzdem verkehren diese „Seelenverkäufer," wie sie von den Europäern genannt werden, unbehelligt in dem großen Wasserbassin, das durch den Zusammenfluß der beiden Ströme gebildet wird, und wo man allenthalben die Krokodile die Oberfläche kreuzen und auf den Schlamm- und Sandbänken herumliegen sieht. Den übereinstimmenden Berichten der Malaien gemäß sind es indessen stets auffallend große Bestien, die den Menschenraub betreiben, sodaß die Annahme naheliegt, man habe es mit alten isolierten Männchen zu thun, welche in ihrer langen Praxis einmal zufällig zu einem menschlichen Beutebissen gelangten und sich die Leichtigkeit merkten, mit der den unvorsichtigen und so wenig wehrhaften Menschen nachgestellt werden kann, also ganz analog dem Antriebe, der so oft den Tiger zum Menschenräuber macht. Vielleicht geht die Uebereinstimmung selbst so weit, daß es sich auch hier um verstümmelte Tiere handelt, denen die Jagd auf flüchtige Wasser- und Uferbewohner zu beschwerlich geworden ist. Wenigstens hat man am Bilahflusse schon solche menschenraubende Krokodile erlegt, die mit alten vernarbten Wunden bedeckt waren, einmal sogar einen riesigen Burschen, dem eine gänzlich verrostete Lanzenspitze fest im Rücken saß.

Auch der Umstand, daß nach zuverlässigen Beobachtungen die Angriffe auf einen Menschen immer nur von einem einzelnen Krokodil ausgehen, spricht dafür, daß es ausgemachte, sich vereinzelt haltende Menschenfresser gibt; denn bei Ueberfällen von Vieh z. B. sind stets mehrere der Bestien vereinigt, und sie pflegen sich im Wasser, um die gewonnene Beute wütend zu bekämpfen. Anders beim Menschenraub: Der Unglückliche bemerkt die Annährung des furchtbaren Feindes nicht und wird durch den blitzartigen Angriff so überrascht, daß er an eine Abwehr nie, an einen Rettungsversuch selten denken kann, während der Räuber ebenso unheimlich schnell, wie er gekommen, mit der Beute im Wasser verschwindet, das sich aufspritzend über dem Opfer schließt und dann ruhig und unbewegt über der Tragödie ausdehnt, die sich unter dem Spiegel im Verborgenen abspielt.

Im allgemeinen verhält sich die Bevölkerung diesen schrecklichen Verlusten an Menschenleben gegenüber unerhört indolent.

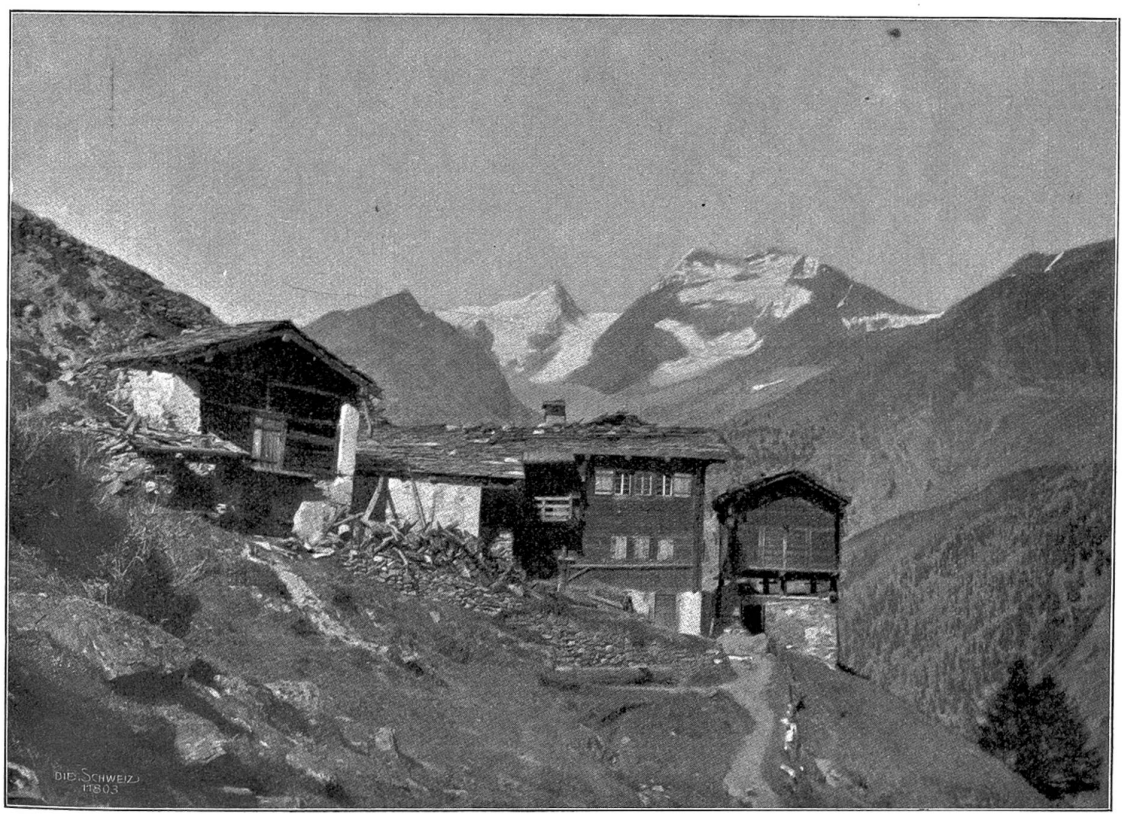
*) malaiisches Ruderboot. **) inländischer Fürstentitel.

Ich beobachtete wenigstens, daß in den meisten Fällen nur die nächsten Anverwandten eines Opfers wirklichen Eifer zeigten, eine solche „Buaya Setan“ (Teufels-Krokodil) unschädlich zu machen. Als z. B. nicht weit von meinem Standort in Tenang eine malaiische Frau vor den Augen ihres Mannes von einer Buaya in die Tiefe gerissen und kurz darauf auf einer Sandbank in Sichtweite ruhig verspeist wurde, regte sich außer dem Manne niemand besonders über den Unglücksfall auf, und man überließ es ihm und mir, die Bestie zu töten, was uns glücklicherweise auch bald darauf gelang. Ebenso verhielt sich die Dorfbewohnerschaft von Negri Lama, als einer meiner beiden Flußwächter in Suka Radscha von der Seite des andern, seines Bruders, hinweggeraubt wurde. Die beiden Burschen stammten aus dem genannten nahegelegenen Kampong, und trotzdem blieb es wiederum mir und Amat überlassen, seinen Bruder zu rächen, und dem frechen Räuber das Handwerk zu legen. Diese Indolenz der Bevölkerung beruht allerdings zum Teil auf dem mohamedanischen Fatalismus, der alles als von Allah gesandt hinstellt, aber es ist nicht zu verkennen, daß die weitgehende allbekannte Faulheit der Malaien auch ihren Teil daran hat. Wer diese Rasse kennt, der wird mir wohl zugeben, daß schon ein sehr großer Gewinn winken muß, um einen echten Malaien zu einer nicht absolut notwendigen Anstrengung zu veranlassen. Der alte Seeräubergeist von ehedem ist nur noch an gewissen Küsten zu finden; die im Binnenland Ansäßigen aber erregen sich nur noch etwa bei einem vom ganzen Stamm in corpore veranstalteten Sportfest, und merkwürdigerweise richtet sich ein solches niemals gegen den Erzfeind Krokodil.

Als die Verluste an Menschenleben vor etwa zehn Jahren einmal zufällig die Entrüstung eines thatkräftigen holländischen Kontrolleurs erregte, wurde auf seinen Antrag eine Prämie auf erlegte Buayas gesetzt, und was thaten die faulen und pfiffigen Malaien? Sie sammelten die Eier der Krokodile auf den Sandbänken, ließen sie an einer geeigneten Stelle von der Sonne ausbrüten, züchteten die ausgeschlüpften kleinen Buayas in einem eingezäumten Wassertümpel, bis sie die nötige Größe zur Ablieferung erreicht hatten, töteten sie dann und brachten sie dem Regierungsvertreter, der die Prämie dafür bezahlen mußte, nach einiger Zeit aber hinter die Schliche der „Krokodiljäger“ kam und das Belohnungsdekret wieder zurücknahm.

Es ist nun allerdings für mangelhaft bewaffnete Leute eine heikle Sache, einer solch wehrhaften Panzerechse zu Leibe zu gehen, und noch schwerer ist es, in den Besitz des Kadavers eines erlegten Krokodiles zu gelangen, da dasselbe, wenn verwundet, das tiefe Wasser sucht und dort verendet. Steigt dann nach einigen Tagen der aufgetriebene stinkende Kadaver an die Oberfläche, so ist man froh, aus seinem Bereich zu kommen, an eine Ablieferung des Aases an das Gouvernement ist aber nicht zu denken.

Die einfachste Methode der Krokodilvertilgung ist das Anschießen der schlafenden Tiere, aber dieselben gehen dann stets verloren.. Ich pflegte auf jeder Reise den Fluß hinab die Zeit der Thalfahrt so reichlich zu bemessen, daß wir auf große Strecken die Maschine der Barkasse nur zeitweise arbeiten und uns vom Strome treiben lassen konnten. Viele Lieblingsschlafplätze der Buayas waren mir und meinen Leuten genau bekannt, und wenn wir uns wieder einem solchen näherten, ließ ich so steuern, daß wir möglichst nahe an der Schlammbank vorüberkommen mußten, die Maschine stoppen und alle Mann außer dem Steuermann scharfen Ausguck halten. Bald entdeckten die scharfen Augen meiner Burschen einen oder mehrere der Lurche, wie sie unbeweglich, und von dem Schlamme kaum zu unterscheiden, dalagen und ihre Siesta genossen. Lautlos schossen wir heran und gaben den Bestien auf ein Zeichen von mir eine gemeinschaftliche Ladung in die Rippen, die sie sehr unsanft aufweckte. Alle ohne Ausnahme stürzten sich hierauf regelmäßig in größter Eile ins Wasser und kamen nicht wieder zum Vorschein. Die Getroffenen pflegten zuerst den Vorderleib in die Höhe zu werfen, den langen, zähnestarrenden Rachen weit aufzureißen und mit einem hörbaren Krach wieder zu schließen. So schoß ich mit meinem Bootsmann manchmal auf einer einzigen Fahrt 20—30 Krokodile an, die wohl fast alle früher oder später der Wunde erliegen mußten, ohne in einem Zeitraum von 3 Jahren bei monatlicher Wiederholung dieser Dezimierung irgend eine Abnahme der Tiere zu bemerken. Als wir einmal mehrere Tage an der Mündung verweilten, hatten wir bei der Bergfahrt im untern Teil des Flusses sehr stark von dem Gestank der verwesenden Buaya's zu leiden, die, wie mir schien, von ihren Kameraden nicht gefressen wurden und nun zwischen Ebbe und Flut hin und her trieben. Ich bemerkte auch, daß einige

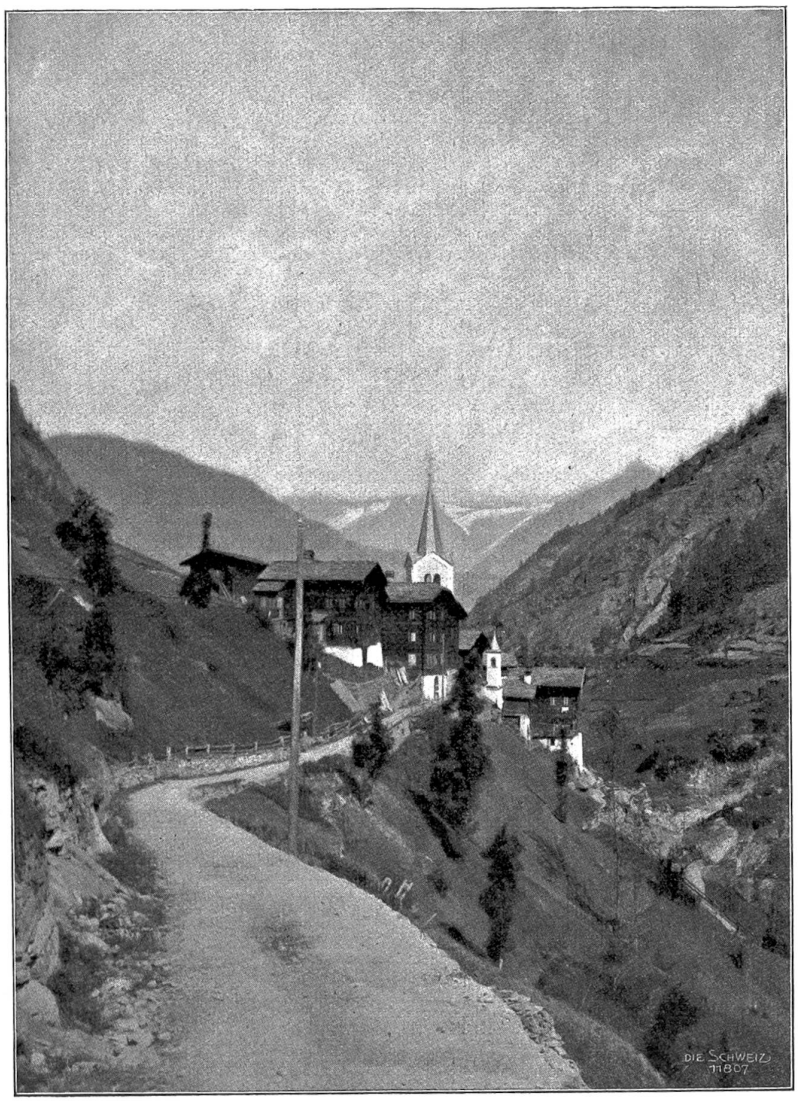


Honeggen bei Saas-Fee.

Malayen eine gestrandete Buaya aufschnitten und erfuhr, daß sie dies in der Hoffnung thaten, im Magen des Tieres Kostbarkeiten von etwa verschlungenen Menschen, wie Armbänder, Ohrringe ꝛc. zu finden. Nach dem festeingewurzelten Glauben der Eingebornen bleiben nämlich solche unverdauliche Gegenstände in einer besondern Abteilung des Magens zurück, und zwar glauben die Malayen, daß diese „Aufbewahrung" absichtlich geschehe, wie sie denn überhaupt das Krokodil mit einem gewissen mystischen Schein zu umgeben pflegen, ohne es aber deshalb, wie an manchen Orten den Tiger, wirklich als ein höheres Wesen anzusehen.

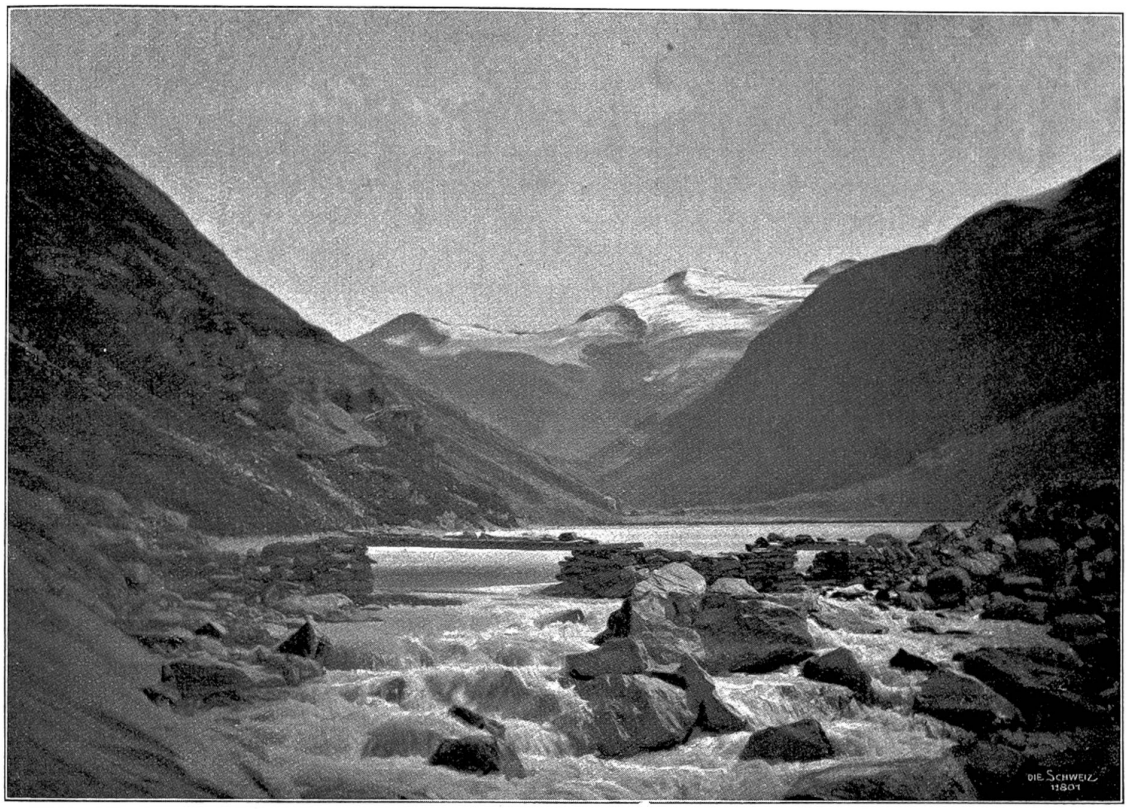
Eine interessante Jagdmethode auf Buaya's ist der Fang mit der Angel, wobei man ähnlich zu Werke geht, wie bei dem den deutschen Seeleuten genugsam bekannten Fang eines Haifisches. Man verbirgt nämlich einen ankerförmigen, sehr starken Angelhaken geschickt in einem kleinen Floß aus Pisangrinde und bindet auf dasselbe als Köder ein totes oder lebendes Tier. Dieses Floß läßt man an einem sehr starken Tau aus Manillahanf oder Rottan treiben und befestigt letzteres an einem ins Wasser ragenden Baume, an einer Landungsbrücke oder ähnlichem geeigneten Punkte. Unmittelbar am Haken ist das Tau durch eine Kette oder faserigen, zähen Rottan ersetzt, um ein Durchbeißen zu verhindern. An verschiedenen Stellen des Taus werden für den Fall des Zerreißens Schwimmkörper befestigt. Hat ein Krokodil den Köder verschluckt und versucht nun, im tiefen Wasser den ungesunden Brocken zu verdauen, so zieht eine Anzahl kräftiger Burschen das Tau ruckweise mit vereinten Kräften ein, indem man dem gefräßigen Vieh mit jedem Ruck den Magen oder Schlund zerfleischt und es so lange jämmerlich abquält, bis es ermattet nachgibt und sich aufs Trockene schleifen läßt, wo ihm dann die Malayen vor allem den immer noch gefährlichen Schwanz mit Aexten abhauen, die Schnauze zusammenbinden und darauf das Tier noch lange zu malträtieren pflegen, bevor sie ihm endlich den Garaus machen. Hat man aber nicht die nötige Anzahl Leute zur Verfügung oder zieht man überhaupt eine mehr sportmäßige Abwicklung des Ganzen vor, so veranlaßt man das Krokodil nur durch zeitweilige Rucke am Tau zum Auftauchen und geht ihm mit guten Büchsen zu Leibe. Ich habe dies selbst einmal mit meinem Freunde S. gethan und zwar in Sampans, um der Bestie möglichst nahe auf den Pelz oder vielmehr Panzer rücken zu können.

Es handelte sich um jene Buaya, die meinen Flußwächter verschlungen hatte, und zwar war der alte Bursche erst nach vielen vergeblichen Versuchen auf den Köder, eine lebende Ente, hereingefallen. Der „Setan", wie er genannt wurde, geberdete sich äußerst erbittert, als wir die Angel in seinem Bauche zucken ließen, kam zweimal wütend an die Oberfläche und machte selbst einen Angriff auf mein Boot, dem wir nur mit Mühe entgingen. Dem einen meiner Ruderer wurde von der tobenden Bestie das Ruder aus der Hand geschlagen, und es hätte mir mit meinen zwei Leuten schlecht ergehen können, wenn nicht S. das rasende Tier mit seiner Expreß-Repetierbüchse endlich zum Schweigen gebracht hätte. Seine Kugeln rissen ganze Buckel aus dem Rückenpanzer weg, und überhaupt war der „Setan", als wir ihn zuletzt tot auffischten, derartig zugerichtet, daß die „Haut" nichts mehr wert war. Er maß beinahe 7 Meter, gehörte also noch nicht einmal zu den größten, denn unten in Panai waren Krokodile von 8 Metern keine Seltenheit, und es wird sogar von noch riesigeren berichtet. So ein Krokodil von 7 bis 8 Metern ist schon ein ganz gewaltiger Geselle und erinnert lebhaft an vorsintflutliche Saurier, deren ungeheure Knochen wir in den Erdschichten jener weit zurückliegenden Perioden gefunden haben.

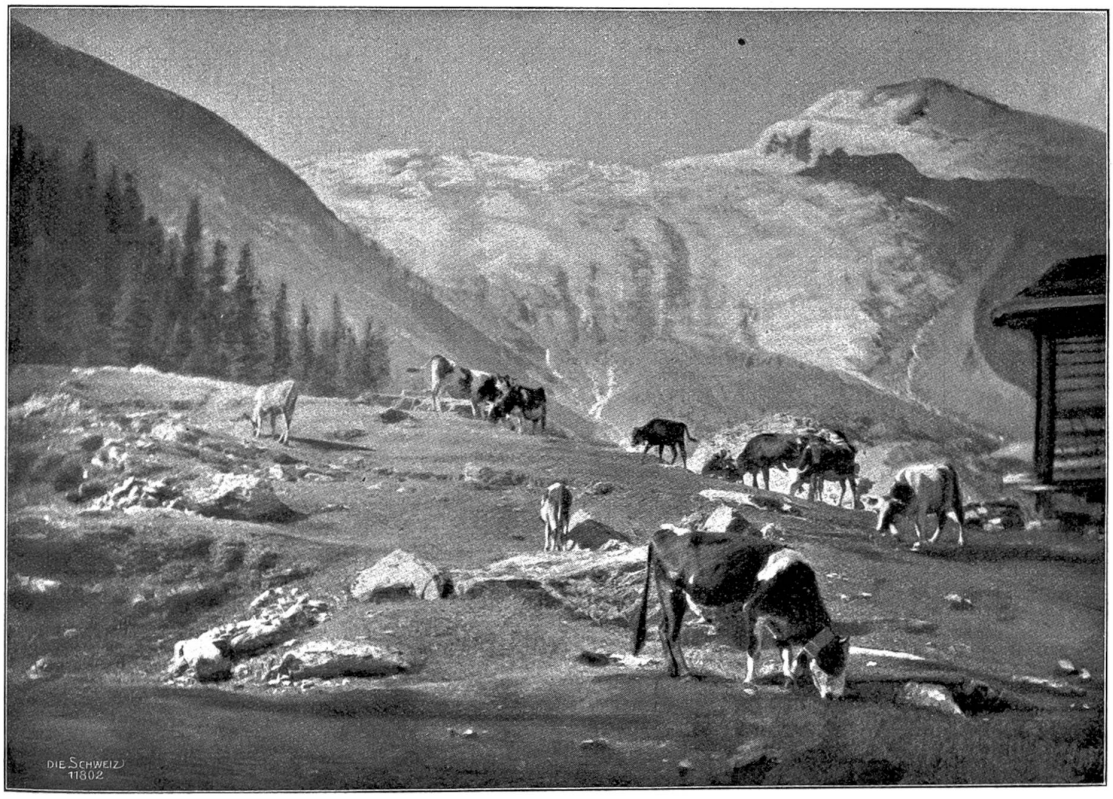


Eisten im Saasthal.

Neben seinem riesigen Vetter haust in den großen Flüssen Sumatras noch das Sumpfkrokodil, das nur 3—4 m Länge erreicht und ganz ungefährlich ist. Es macht sich sogar recht verdient dadurch, daß es allen Unrat und besonders Aas, das nach der Landesgewohnheit in den Fluß geworfen wird, verschlingt und so mit vielen gesundheitswidrigen Stoffen aufräumt.



Der Mattmarksee mit dem Monte Moro.



Am Feegletscher.